

Der Schneemensch, die dritte Welle

Georgi Tenev Tenev (Sofia)

Gewinnerbeitrag des Wettbewerbs "Grenzüberschreitung. Das Europa von morgen" anlässlich der letzten Herder-Preis-Verleihung in Wien im Mai diesen Jahres.

Im Fernsehen ist wieder vom Schneemenschen die Rede. Sie haben sicher auch davon gehört. Ich glaube nicht an seine Existenz – nicht als spezielle Art, Rasse oder so etwas. Bestenfalls ist er ein verwilderter Zivilmensch.

*

Meine Übersetzerin für das Deutsche, Frau Elvira Bormann, erledigt Übersetzungen und redaktionelle Arbeiten für gewöhnlich kurz nach ihrer Rückkehr von der Grenze; oder kurz bevor sie erneut dorthin bestellt wird – und das passiert andauernd. Denn Frau Bormann ist vereidigte Dolmetscherin und hilft bei den Befragungen meiner Landsleute, die bei unerlaubten Einreiseversuchen oder nach unerlaubtem Aufenthalt im Bundesgebiet festgestellt worden sind. Vor achtzehn Jahren baten vier meiner Cousins im Westen um politisches Asyl. Später erzählten sie mir, wie sie über die österreichisch-ungarische Grenze gekommen waren: ohne Gepäck, heimlich, nur mit einem Rucksack – und der steckte voller deutsch-bulgarischer Wörterbücher. Langenscheidts, wie man so sagt. Dieser Rucksack zeigt deutlich, was für Emigranten sie waren: Studenten, junge Technokraten, ohne Chance auf berufliche Verwirklichung in Bulgarien. Ehrgeizig. Unzufrieden. Der Mut zum Aufbruch war vermutlich eine Folge ihrer Jugend und der Tatsache, dass sie sich der Lage nicht ganz bewusst waren. Jetzt ist es zu spät, um noch irgend etwas zu ändern, sie sind Westeuropäer geworden, und ihre Kinder, meine Neffen zweiten Grades also, sprechen eine andere Muttersprache. Die Sprache, für die ihre Eltern noch ein Wörterbuch in ihren Emigrantenrucksäcken hatten. Ich glaube, dass meine Cousins das richtige Gepäck gewählt hatten, um eben dieses Ziel zu erreichen.

Auch wenn es anders aussehen mag, aber die Emigration der bulgarischen Roma und der übrigen armseligen ethnischen, wirtschaftlichen und regionalen Minderheiten, für die Frau Bormann heute dolmetscht, und deren Migration auf den Wegen und durch die Staaten Europas ist irgendwie auch kulturell, sprachlich. Mehr noch – in Wahrheit bräuchten sie doch eigentlich sogar bei den bulgarischen Behörden einen Dolmetscher.

Es gab einmal eine Welle kultureller Emigration, als politische getarnt, doch sie ist vorbei. Ich möchte jedoch behaupten, dass die Emigration heute, die ihren wirtschaftlichen Charakter nicht

verheimlicht, genauso eine kulturelle ist. Das, was die Welle Ende der 80er Jahre erst möglich gemacht hat, verurteilt jetzt die Spätwellen zum Scheitern, zur Umkehr, zur Zurückschiebung. Die erste Welle vor zwanzig Jahren bereitete jungen, gebildeten Menschen mit Unternehmungsgeist den Weg. Sie wollten eine komplexere Kultiviertheit, den Geist von Gesetzlichkeit, Fortschritt und Ordnung – solche Inventare, die man sie gelehrt und über die sie gelesen hatten und für die sie vom ideologischen Staat erzogen wurden. Und eben dieser Staat konnte sie ihnen nicht mehr bieten. Meine Cousins verstießen seinerzeit gegen zwei Bestimmungen: das Gesetz über die bulgarischen Visa zur „Ausreise“ und die Vorschrift über die österreichischen Einreisevisa. Ich muss zugeben, dass ich mittlerweile vergessen habe, vor wie langer Zeit die Ausreisevisa für Bulgaren abgeschafft wurden. Aber ich denke, dass sie unsichtbar weiter wirken. Ich meine die unsichtbare Schranke, die alle nachfolgenden Emigrationswellen immer rigorosier abhält. Diese Bremsen, die die Kultur des Emigrierenden selbst eingebaut hat. Die jungen Leute der Nach-Perestroika-Zeit waren schon vor Beginn der Wende auf ihr Dasein als „Weltbürger“ vorbereitet, weil sie von dieser Welt „draußen“ träumten und sie herbeisehnten. Und ihre wichtigste perspektivische Verkürzung war, auch wenn es Ihnen unwahrscheinlich erscheint, gerade die ideologische. Europa war zunächst vor allem eine Welt von Möglichkeiten – Freiheit, Rock'n'Roll und Gerechtigkeit -, bevor es eine Welt wirtschaftlichen Wohlstands wurde.

*

Man spricht nach wie vor vom Schneemenschen – im Fernsehen, meine ich -, doch Sie wissen ja bereits, wie ich darüber denke. Aber dass er drei Meter groß sei, das halte ich nun wirklich für übertrieben: ein drei Meter hohes Säugetier auf zwei Beinen widerspricht jedweder Logik der Evolution. Ein solches Wesen hätte keine Überlebenschance, zumindest nicht in der Wildnis, in Kälte und Schnee. Stellen Sie sich doch einmal vor, wie so ein athletischer Riese nackt in der Kälte umherwandert – er müsste ja Unmengen von Nahrung verschlingen! Die einzig mögliche Variante scheint mir zu sein, dass sich jemand speziell um den Schneemenschen kümmert. Dass er ihn sozusagen künstlich am Leben erhält. Aber das wäre dann eine ganz andere Sensation. Und die Angst bliebe in beiden Fällen.

Die heutige Intelligenz in Bulgarien fühlt sich distanziert und verängstigt. Sie fühlt sich nicht organisch mit der Masse eines Volkes, dessen Intelligenz sie ist. Gerade wegen seiner mechanischen totalitären Grundsubstanzen hat der sozialistische Staat beharrlich eine

geisteswissenschaftliche Schicht, eine städtische Kultur destilliert. Heute, sechzehn Jahre nach der Wende, ist die Intelligenz nunmehr vollkommen frei von den Vasallenfunktionen, die ihr der Parteiapparat zugewiesen hatte. Und doch fühlen sich ihre Repräsentanten hilflos: sie haben keinen Kontakt zu ihrem Volk. Die interethnische Isoliertheit ist schlicht die sichtbare, kartographische Illustration des Zerfalls, der Ghettoisierung der kulturellen Kreise. Die Sprache selbst als Kommunikation büßt ihre Kraft ein. Am deutlichsten wird dies natürlich an den Extrembeispielen, wie etwa den Romaverbänden, die seit Jahrzehnten isoliert und in ein Kultur-, Zivilisations- und Wirtschaftsvakuum gestellt sind. Ein ganz gewöhnliches Charakteristikum anthropologischer Merkmale, das allerdings verhärtet und zu einem unüberbrückbaren Gegensatz wird, zu einer Grenze. Das zu Isolationismus führt. Und selbstverständlich auch zu schrecklicher Einsamkeit.

Wie sehen wohl die Dienstreisen von Elvira Bormann aus, diese Blitzeinsätze an den Grenzübergängen Altenberg oder Ludwigsdorf? Ich denke, die Arbeit der „Grenzdolmetscher“ veranschaulicht, dass Dolmetschen und Übersetzen eigentlich eher Hermeneutik sind. Nicht nur Übertragung, sondern Deutung. Bisweilen Deutung von etwas Unverständlichem, von etwas jenseits der Worte.

Deshalb sind auch die bulgarischen Zollbeamten lediglich den bulgarischen Kofferhändlern angemessen. Einzig die bulgarische Polizei kommt für die organisierte Kriminalität in Bulgarien in Frage – in dem Sinne, dass sie völlig hilflos ist. Die deutsche oder die französische Polizei würden in derselben Situation absolut deplaziert wirken. Das heißt, die deutsche oder die französische Polizei würde sich sofort zurückziehen und das Feld den Streitkräften überlassen. Zum Zeitpunkt, da dieser Text entsteht, ist das Schicksal der Beitrittsvorbereitungen, nach deren Abschluss Bulgarien gleichberechtigtes EU-Mitglied zu werden hofft, noch unbestimmt. Sowohl die EU-Kommission, als auch die bulgarische Regierung wissen, was eine der wichtigsten noch offenen Fragen ist. Das Problem der so genannten Verwachsung von Kriminalität und Politik, von Mafia und Staat bei uns ist jedoch nicht die Frage einer klaren Trennlinie zwischen einer Armee des rechtmäßigen Guten und Kräften des gesetzwidrigen Bösen. Denn ein solches Problem könnte – leicht oder schwer, mit Polizei oder Armee – doch irgendwie gelöst werden. Ein Riss, eine Grenze verläuft jedoch im Herzen und in der Moral, im Alltag und im Gedächtnis eines jeden Menschen. Und die Bulgaren stehen mit je einem Bein zu beiden Seiten dieser Grenze.

Keiner einzigen der bisher angebotenen Ideologien ist es gelungen, diesen inneren Zwiespalt zu glätten. Keine einzige Ideologie kann zum Glauben werden.

Wieder und wieder beginnen wir von vorn. Das Leben gleicht einer ständigen Rohfassung. Und das Original? Ist es denn dann so schwer zu verstehen, weshalb uns, dem Osten des Balkans, Europa zumindest für einige Zeit als das Original des Lebens erscheint, welches zu leben sich lohnt? Die Emigration, der Weggang von fast einer Million aktiver Menschen aus Bulgarien war in seiner Quintessenz stets ein Versuch, vor diesem unbequemen, instabilen, schmerzhaften Grätschstand zu beiden Seiten der Bruchlinie davonzulaufen. Mein Land bietet im Inneren seines ideologischen Apparats keine einheitliche Idee, kein ideologisches Ziel, das gleichzeitig ein Lebens- und eines Geisteskonzept wäre. Europa – wie passend und irgendwie erlösend – war ein solches Ziel. Deshalb wurde es von jeder politischen Rhetorik bei uns auch gern angenommen.

Für die armen, in Not und Elend lebenden bulgarischen Roma ist es möglicherweise ein warmes Plätzchen, und selbst wenn sie irgendwo isoliert untergebracht oder sogar inhaftiert werden – was ist schon dabei, wenn sie dort regelmäßig zu essen und zum ersten Mal in ihrem Leben das Gefühl bekommen, dass tatsächlich ein Staat für sie sorgt! Für die städtische Intelligenz von Sofia, die auf ihre traurige, nicht-physische Weise ebenfalls hungert, ist das europäische Projekt endlich ein Signal für Selbstbewusstsein. Für die Künstler ist Europa das „Europa der Künstler“, es ist ihr Beweggrund, sich nicht dessen zu schämen, dass ihre Arbeit so wenig für das Utilitäre taugt. Für die Geistesarbeiter und die Meister des Wortes ist es ein Europa des Geistes und des Wortes. Für die Musiker... Für die Architekten...

Alles in allem: für Bulgarien bedeutet die Überschreitung der europäischen Grenze die lang ersehnte Anerkennung einer entscheidenden historischen Tatsache, die bis heute der höchst aktuellen und problemreichen Modernität zugrunde liegt – nämlich dass der Balkan den kulturellen Glanz und die Traditionen der Staatlichkeit eben im heftigen Konflikt Europas mit einer gewaltigen Völkerwanderung eingebüßt hat; einem Zivilisationskonflikt – also einem unvermeidlichen –, in dem der Balkan sich als Avantgarde erwiesen hat, als vorderste Front, und als Pufferzone den hohen Preis zahlen musste – den Preis, zu dem nicht der gesamte Alte Kontinent in Flammen aufgegangen ist. Tatsächlich ist der Balkan heute nicht mehr als ein niedergebrannter Teil von Europa. Europa jedoch, ginge es erst einmal in Flammen auf, würde es vollkommen ausbrennen.

*

Ich vergaß zu erwähnen, dass die Nachrichten vom Schneemenschen auch diesmal von weit her kamen. Aus China, vielleicht auch aus Korea. Es stimmt, in Europa hört man nicht oft, eigentlich wohl überhaupt nicht, dass ein Schneemensch aufgetaucht sei. Sicher liegt das, von allem anderen

einmal abgesehen, auch an meiner Kleingläubigkeit gegenüber seiner Existenz. Wir haben ja nachgewiesen, dass die einzig vernünftige Variante wäre, dass jemand ein solches phänomenales Exemplar künstlich im Labor geschaffen und ausgestattet haben könnte: einen Menschen, der aber gleichzeitig etwas Wildes hat, von einer Größe, die zu nichts anderem zu gebrauchen ist als zum Angst einjagen. Und zum Probleme bereiten. Wenn dem so ist – wozu sollte sich dann jemand ein solches Märchen ausdenken?

Der Schneemensch, so glaube ich, kommt nur in der geographischen Zone vor, in der die Nationalstaaten liegen. Und weil alles, wonach die europäisierende Politik momentan strebt, genau in die entgegengesetzte Richtung, ins Übernationale, geht, hat auch der individuelle Mythos vom Schneemenschen vorerst keine große Chance. Woraus wir also den Mechanismus eines interessanten Verfahrens ableiten könnten, eine Art Zukunftstest. Wenn schließlich auch der Europäische Schneemensch in Mode gekommen sein wird, dann könnte dies vielleicht bedeuten, dass der europäische Integrationsprozess abgeschlossen ist. Und man wird vielleicht sagen können, dass die so genannte „europäische Nation“ entstanden ist. Ich habe von ihr nicht die geringste Vorstellung. Aber Sie müssen zugeben, dass sich von Charakter, Aussehen, Größe und Gewohnheiten des künftigen (möglichen) Schneemenschen gewisse Rückschlüsse auf Charakter, Aussehen, Größe und Gewohnheiten dieser neuen, in der Welt bislang noch unbekanntem Struktureinheit ziehen lassen: des „Volkes von Europa“. An dessen Herausbildung glaube ich übrigens unwiderruflich, aber das bedeutet nicht, dass...

(Hier bricht der Text ab – entweder ist der Gedanke noch zu roh, oder die Fernsehnachrichten sind möglicherweise plötzlich interessanter geworden.)

Georgi Tenev Tenev wurde 1996 von dem bulgarischen Dramaturgen und Herder-Preisträger Konstantin Iliev als Herder-Stipendiat vorgeschlagen. Der 1969 in Bukarest geborene Schriftsteller und Dramaturg hat bisher Prosa- und Theatertexte, einen Roman und einen Kurzroman veröffentlicht. Neben diesen Veröffentlichungen hat er über 20 Theaterstücke sowie Hörspiel- und Fernsehdrehbücher geschrieben. Seine Stücke und Texte wurden von namhaften bulgarischen Regisseuren inszeniert und in einigen europäischen Ländern (u.a. Russland, Deutschland, Belgien) aufgeführt. Georgi Tenev Tenev hatte Lehraufträge an der Akademie für Theater- und Filmkunst in Sofia inne und war 2005 Gastlektor am Lehrstuhl für Kulturwissenschaften der Sofioter Universität.